

# Amts- und Intelligenz-Blatt

für die Oberamts-Bezirke

## Nagold, Freudenstadt und Horb.

No 67.

Dienstag den 22. August

1843.

Wöchentlich erscheinen 2 Nummern, und zwar einen ganzen Bogen stark, je am Dienstag und Freitag. Der halbjährige Preis ist, ohne Speditionsgebühr, nur wenige 45 kr. Alle Postämter des Inn- und Auslandes nehmen Bestellungen an. Die Einrückungs-Gebühr beträgt für die dreispaltige Linie 1 1/2 kr.

### Amtliche Erlasse.

#### Oberamt Nagold.

N a g o l d.  
Schneider Wilhelm Käufer von Iselshausen wandert nach Meersburg in Baden, und Anne Marie Luz, Kunigunde Luz und Eve Christine Mall von Ueberberg nach Nordamerika aus.

Die verfassungsmäßige Bürgerschaft auf Jahresfrist ist geleistet worden.

Den 19. August 1843.

R. Oberamt,  
D a s e r.

#### Oberamt Horb.

H o r b.  
Der in der Nummer 64 dieses Blattes von dem R. Oberamt Freudenstadt verlangte Bericht in Betreff der Bürger-Annahme-Gebühren von Kindern ist in Bälde auch von den Ortsvorstehern des diesseitigen Bezirks hierher zu erstatten.

Den 16. August 1843.

R. Oberamt,  
W i e b b e k i n f.

#### Forstamt Altenstaig.

##### Holzverkäufe.

Am Montag den 4. Sept. 1843  
— die Zusammenkunft ist  
Morgens 9 Uhr

in Hoffiett — werden im Revier Hoffiett im Distrikt Eitele

1 birkenes,  
19 1/2 tannene Klftr.;

Scheidholz:

47 1/2 tannene Klftr.;  
am Dienstag den 5. Sept. 1843  
im Revier Altenstaig — die Zusammenkunft ist Morgens 9 Uhr im Laurenziewald, aus diesem Distrikt:

357 Langholzstämme,  
26 Klöße,  
52 tannene Klftr.,  
6 1/4 weisstannene Rindenklftr.,  
4600 tannene Wellen,  
4 tannene Reißsprügelklftr.;

Häfnerwald I.:

250 Langholzstämme,  
15 Klöße,  
17 tannene Stangen,  
31 3/4 tannene Klftr.,  
15 1/4 weisstannene Rindenklftr.,  
3000 tannene Wellen;

Häfnerwald II.:

625 Hopfenstangen,  
200 tannene Stangen,  
21 1/2 tannene Klftr.,  
3 1/2 Reißsprügelklftr.;  
am Mittwoch den 6. Sept. 1843  
im Revier Enzklösterle — die Zusammenkunft ist Morgens 9 Uhr im Enzklösterle, von wo aus man sich in den Wald verfügt —

im Distrikt Langenhart A:

65 Langholzstämme,  
72 Klöße,  
37 birkenes Stangen,

2 3/4 birkenes,  
6 1/4 tannene Klftr.,

50 birkenes,  
1500 tannene ungebundene Wellen;  
Langenhart B:

458 Hopfenstangen,  
3/4 buchene,  
9 tannene Klftr.,  
500 tannene ungebundene Wellen;  
Langenhart C:

109 Langholzstämme,  
10 Eichen,  
5 Buchen,  
1 Birke,  
77 Klöße,  
65 tannene, größtentheils Hopfenstangen,

6 1/8 eichene,  
2 1/2 buchene,  
1 birkenes,

19 7/8 tannene Klftr.,  
25 eichene,  
50 buchene,  
75 birkenes,

5000 tannene geschägte Wellen;  
Scheidholz: Langenhart A:

45 Langholzstämme,  
59 Klöße,  
3 1/4 tannene Klftr.,  
600 tannene geschägte Wellen;

Süßenlopf:

66 Langholzstämme,  
44 Klöße,  
3/4 eichene,  
1/4 buchene,  
1/4 birkenes,  
4 3/4 tannene Klftr.,

1000 tannene geschägte Wellen  
im Aufstreich verkauft, wozu die Liebhaber eingeladen werden.

Den 18. August 1843.

K. Forstamt,  
von Seutter.

Altenstaig.

**Schulden-Liquidation.**

Die unterzeichnete Stelle ist von Seiten des Königl. Oberamtsgerichts Nagold beauftragt, das Schuldenwesen des Johann Georg Hensler, Bürgers und Metzgers von Altenstaig, in außergerichtlichem Wege zu erledigen.

Zu dieser Schulden-Liquidation, verbunden mit dem Versuche eines Vorg- oder Nachlass-Vergleiches, hat man nun Tagfahrt auf

Mittwoch den 20. Septbr. 1843

Vormittags 8 Uhr

anberannt.

Hiebei haben die Gläubiger und Bürgen, so wie alle diejenigen, welche aus irgend einem Grunde Ansprüche an die Masse zu machen haben, auf dem Rathhause zu Altenstaig mit allen sich auf ihre Ansprüche beziehenden Urkunden zu erscheinen, oder sich durch rechtsgültig bevollmächtigte Sachwalter vertreten zu lassen.

Falls kein Anstand vorwaltet, können auch die Ansprüche schriftlich angemeldet und ausgeführt werden.

Die nichterscheinenden unbekanntenen Gläubiger werden bei dieser Schulden-Auseinandersetzung nicht berücksichtigt werden.

Den 15. August 1843.

K. Amtsnotariat,  
Stroh.

Altenstaig Stadt.

**Lang- und Sägholz-Verkauf.**

Die hiesige Stadt-Gemeinde verkauft aus dem Stadtwald Enzwald ungefähr 1200 Stämme Lang- und Sägholz, von jeder Stärke und durchaus schöner Qualität, und gut ans Wasser zu bringen.

Die Verkaufs-Verhandlung geschieht Freitag den 1. Sept. d. J.

Vormittags 9 Uhr

auf hiesigem Rathhaus unter annehmbaren Bedingungen, wozu die Herren

Kaufsliebhaber hiedurch eingeladen werden. Den 16. August 1843.

Für den Stadtrath,  
der Vorstand:

Stadtschultheiß Speidel.

H a s l a c h,

Oberamts Herrenberg.

**Schafwaide-Verleihung.**



Die hiesige Gemeinde-Schafwaide, welche im Vorsommer mit 250 und im Nachsommer mit 300 Stück beschlagen werden kann, wird am

Montag den 18. Sept. d. J.

Vormittags 10 Uhr

auf dem hiesigen Rathhause auf drei Jahre verlichen, wobei sich die Liebhaber, mit Vermögens-Zeugnissen versehen, einfinden wollen.

Den 12. August 1843.

Aus Auftrag  
des Gemeinderaths,  
Schultheiß Böllnagel.

Walldorf,

Oberamts Nagold.

**Wirthschafts- und Güter-Verkauf.**



Da bei dem heute statt gehaltenen Verkauf der Wirthschaft zum grünen Baum, das Chauffeehaus genannt, sammt den dazu gehörigen Gütern kein günstiges Resultat erzielt worden ist, so wird vermöge Beschlusses des Waisengerichts und der Interessenten am

Freitag den 25. August d. J.

Morgens 9 Uhr

ein wiederholter Verkaufs-Versuch auf hiesigem Rathhause vorgenommen werden, wozu die Liebhaber hiemit eingeladen werden.

Den 10. August 1843.

Schultheiß Gänfle.

H a c h,

Oberamts Freudenstadt.

**Straßen-Bau.**

Der Bau einer Dohle innerhalb Etters, und die Fortsetzung der Arbeiten an der Vicinal-Straße nach Glatten, werden

Samstag den 26. August

Nachmittags 2 Uhr

bei Bindenwirth Schubert hier, im öffentlichen Abstreich hingegeben.

Es betragen die Ueberschlagssummen für

Dohlenbau . . . . .	428 fl.
Schutzmauern . . . . .	150 fl.
Erdarbeiten . . . . .	352 fl.
Steinsag . . . . .	1035 fl.

Affords-Lustige, welche dem Gemeinderath nicht persönlich bekannt sind, haben sich über Tüchtigkeit und Hinreichendes des Vermögens durch gemeinderäthliche, oberamtlich beglaubigte Zeugnisse auszuweisen.

Den 18. August 1843.

Orts-Vorstand Schmid.

Freudenstadt.

**Zunft-Sache.**

Das Meisterrecht dritter Stufe haben erworben:

Maurer und Steinbauer:

Hornberger, Jakob, zu Wittensweiler, Haug, Joh. Friedrich, und Schweikert, Friedrich, von hier.

Zimmerleute:

Muschler, Matthäus, zu Baiersbronn.

Den 19. August 1843.

Für die Vorsteher  
der beiden Zünfte:  
der Obmann,  
Mügel.

**Privat-Anzeigen.**

N a g o l d.

Von dem Unterzeichneten ergeht an die Impfarzte des Oberamts Nagold die Anzeige, daß bei ihm frischer Impfstoff der zweiten Uebertragung von einer pockenkranken Kuh auf gesunde Kinder vorräthig sey.

Den 18. August 1843.

Oberamtsarzt Dr. Jenisch.

Feuer-Versicherung.

**Antrag einer Agenturstelle.**

Die Bezirks-Agenturen des Badischen Phönix für die Oberämter Nagold und Horb sind vakant, und sollten durch solide, pünktliche Männer baldmöglichst wieder besetzt werden, indem solches der Ein-

zug der bisherigen zahlreichen Versicherungen namentlich erheischt.

Gefälligen Anträgen sieht entgegen

C. F. Eckhardt  
in Stuttgart,

General-Agent des badischen  
Phönix für Württemberg.

N a g o l d.

**Piano Forte zu verkaufen.**

Ein tafelförmiges neues Piano Forte mit schönem Aeußern, von Nußbaum, einer Tastatur von weißem Bein, 5 1/2 Oktav und gu-



tem angenehmem Ton, und für die Dauerhaftigkeit des Instruments garantirt wird, ist zu erfragen bei der Redaktion.  
Den 19. August 1843.

N a g o l d.  
**Stelle-Gesuch.**

Ein junger Mensch sucht eine Kopisten-Stelle, wobei er weniger auf ein großes Salaire als auf gute Behandlung sieht. Das Nähere auf frankirte Anfragen ist bei der Redaktion zu erfahren.  
Den 19. August 1843.

N a g o l d.

Looszettel zu der Verloosung von 18 Stück Oelgemälden in vergoldeten Rahmen im Werth von 2816 Gulden sind à 1 fl. zu haben bei  
der Redaktion.

N a g o l d.

Gegen Faust-Pfand oder Bürgschaft sucht Jemand auf 1 Jahr 55 fl. oder 120 fl. aufzunehmen, und ist das Nähere bei der Redaktion dieses Blattes zu erfragen.  
Den 19. August 1843.

**Der Gesellschafter.**

**Der Seelenkauf.**

Unter den Aerzten der französischen Armee in jenen Kriegsjahren, welche den Aufbau und den neuen Casarenthronen in Frankreich sahen, genoß der Doctor Martelin einen großen Ruf. Er galt für einen der ersten Operateurs seiner Zeit, und noch eine geraume Weile nachher tauchten in medicinischen Journalen Züge seiner ärztlichen Kühnheit und Entschlossenheit als wissenschaftliche Reminiscenzen auf. Er hatte ein trockenes, gravitärisches Wesen, das dem Patienten nicht sowohl ein wohlthätiges Vortrauen, als eine bange Zuversicht, einflößte, und sein starker knöchiger Bau, die zähe Festigkeit seines Geistes, stellte ihn wie einen Athleten hin, immer bereit, gegen Krankheiten und Gebrechen, wie gegen reisende Thiere, siegesgewärtig anzukämpfen. Im Uebrigen war er leer und kalt, und mit seinen Sonden und chirurgischen Instrumenten hatte er, so zu sagen, sich nur als ein Partheigänger der Menschheit, nicht als ihr bleibender Bundesgenosse und Mitkämpfer, bewaffnet. Auf der Erde lebte damals wahrscheinlich nur Ein Mensch, den er liebte; das war Napoleon. Weshalb er ihn liebte, war schwer zu bestimmen; das Genie dieses ausgezeichneten Mannes mochte dem Verstande des Doctors imponiren, und so liebte er ihn, da er nichts anders zu lieben wußte, kritisch, wissenschaftlich, wie ein gelehrtes Buch, wie einen interessanten Krankheitsfall.

Doctor Martelin, von vielen Seiten gesucht, geschmeichelt, verehrt, entzog sich frostig und wortkarg allen Annäherungen, die ihn aus seinem einsamen Geleise zu bringen drohten. Einfach in seinen Ansprüchen, fast ohne Bedürfnisse, daher auch immer im Ueberflusse, war er in dem Falle, immer nur gebraucht zu werden, nie selbst zu brauchen, und dieses behaglich-stolze Bewußtseyn mehrte seine Rücksichtslosigkeit für die ihn umgebende Welt. Nur da, wo das schwarze Gespenst der Krankheit an eine Thüre pochte, stürzte er, ein stummer Ritter, sich schnell und unheimlich in den Kampf, und verschwand, wenn dieser

im Guten oder im Bösen entschieden war, eben so stumm, als er gekommen, ohne Aeußerung einer Freude, wenn seine Wissenschaft siegte, ohne merklichen Mißmuth, wenn sie den Kurzern zog.

Zurückgezogen, ohne Angehörige und Familie, wie er dasand, schien er auch die Wahrung und Verienung seines körperlichen Selbst mehr dem Zufalle, als einer systematischen fremden Pflege, anvertraut zu haben. Zwar lebte und wohnte ein Mensch mit ihm zusammen, aber ohne die eigentlichen Functionen eines Dieners; vielmehr stand derselbe in einem so ganz eigenthümlichen, ungewöhnlichen Verhältnisse, daß die Leute sich sehr oft den Kopf darüber zerbrachen. Dieser einzige Gefährte des Doctors war, ein in jenen Tagen des erbitterten Nationalhasses befremdlicher Fall, ein Engländer, sprach ein sehr gebrochenes Französisch, hatte einen verstörten Blick und war in seinem ganzen Wesen nichts weniger, als einnehmend. Wie er eigentlich hieß, wußte Niemand; er nannte sich schlechtthin John, und wer sich eine nähere Adresse von ihm ausbat, that dies auf die Gefahr hin, grobe Worte und ein grimmiges Zahnfleisch zu erndten. John wurde einmal als Zeuge vor Gericht geladen, und er gab seine Aussage als John, und seine Unterschrift als John, und als der Richter ihn nach seinen anderen Namen fragte, suchte er die Achseln, und meinte, so und nicht anders heiße er, und wem er als John nicht genug sei, der möge ihn lieber ganz aus dem Spiele lassen. Kurz, mit diesem einsylbigen Namen John, der eigentlich kaum ein Name war, ging dieser Mensch trotzig und mürrisch durch das Leben, unbekümmert um alles Fremde, doch auch eben so ungern selbst der Gegenstand fremder Aufmerksamkeit.

Zu dem Doctor stand John, wie schon bemerkt, in einem mysteriösen, unerklärlichen Verhältnisse, das sehr gemischte und verworrene Unterlagen zu haben schien. Er bezog von demselben ein ansehnliches Taschengeld, das mit den wenigen Dienstverrichtungen, zu denen er sich bequembarg keinen Vergleich ausbielt. Sein Benehmen gegen den Doctor war bald ungebundene Vertraulichkeit, die einer



vollkommenen Freiheit gleich sah, bald aber wiederum eine mehr als knechtische, grenzenlose, physische wie moralische Unterwürfigkeit, aus welcher sich eben so sehr eine blinde Liebe und Anhänglichkeit, als auf der anderen Seite die stumme Wuth und der tiefe, wenn auch thatenscheue Haß des Slaven erzeugte.

Den Grund dieses, theils harmlosen und unbefangenen, theils beängstigenden und unheimlichen Zusammenlebens zweier so bizarren Persönlichkeiten, vermochte Niemand zu enträthseln. Erst eine spätere, nicht minder seltsame Katastrophe gab Licht hierüber. Um aber dem Gange der Erzählung nicht vorzugreifen, können wir diese Wendung der Dinge nicht abwarten, sondern müssen schon jetzt auf frühere Anlässe zurückgehen, aus welchen sich jenes Verhältniß entspann.

In früheren Jahren unternahm Doctor Martelin ansehnliche Reisen. Wie alle forschenden jungen Geister, bevor sie ihren Erfahrungen eine bestimmte und übereinstimmende Gestalt abgewonnen, und das Resultat ihres Wissens in ein ganzes gebracht haben, mit Begierde einzelne Eindrücke und Züge auflesen und aneinander reihen, so jagte auch er in der Nähe und Ferne solchen Bruchstücken nach, und legte sie, zu gelegentlicher Anwendung, in sein kritisches Herbarium. In London hielt er sich am längsten auf. Der geräuschlose und doch beharrliche, kaufmännisch gewissenhafte Gang, den die Wissenschaft in England verfolgt, zog sein verschlossenes Gemüth stärker an, als der laute, dröhnende Triumphmarsch, womit sie in Frankreich jede Station ihrer Entdeckungsreisen begrüßt. Dort barg er sich nun mit dunkelsüchtigem Behagen in den Nebel und die Kohlenatmosphäre der Hauptstadt Albions, grübelte und forschte und saugte sich voll an geschriebenem und lebendem Wissen. Ein leidenschaftlicher Anatom, zog er, wie ein Rabe, der Bitterung von Leichen nach, auf offenem Schlachtfelde, wie unter Galgen und Hochgericht. Wo immer nur der strenge Buchstabe des englischen Gesetzes einem Mörder oder Gauner die Kehle zuschnürte, da hatte Doctor Martelin sicher durch Vorkauf Beschlagnahme auf die irdische Hülle des armen Sünders gelegt, und mit Sonde und Messer vertiefte er sich unablässig in das wunderliche Labyrinth menschlicher Nervengeflechte.

Da die Leichname geduldiger gegen seine blutigen Untersuchungen waren, als die lebenden und athmenden Menschen, so waren ihm Erstere lieber geworden, als diese, und die Ueberraschung, die ihm widerfuhr, als einst der Körper eines stümperhaft Gehängten unter seinen Händen plötzlich wieder lebendig wurde, war wohl mehr ironischer, als freudiger Art. Der arme Teufel, dem nach ausgestandener gefesselter Tödtung, diese unerwartete Wiedergeburt auf dem anatomischen Tische des Doctors widerfuhr, war ein wiederholt betretener Deserteur. Der Doctor hatte zum Glück noch nicht zu schneiden angefangen, als er noch einige Lebensbätigkeit in dem Körper des Unglücklichen verspürte. Fast besann er sich erst, ob er den vielversprechenden Leichnam wieder in einen, für seine Zwecknutzlosen Menschen verwandeln sollte. Indes, einiges wis-

senschaftliche Interesse ließ sich auch von einer solchen Wiederbelebung versprechen. Er begann also den Scheintodten so kräftig zu frottiren, daß ein Lebendiger unter solchen Manipulationen leicht ein Scheintodter hätte werden können. Indes, der Delinquent erfreute sich einer starken Natur, und nach einer verhältnißmäßig kurzen Frist, gewann er Leben und Besinnung zurück. Er richtete sich auf, rieb sich die Augen wie ein Schlaftrunkener, und gloszte dann den Doctor seltsam an. Der wüste Traum des Erwürgens lastete ihm noch auf Leib und Seele. Der Doctor kam diesem Zustande des Halblebens mit einigen kräftigen Mitteln zu Hülfe, und bald stand der Gehängte in der Person eines baumlangen Kerls ihm gegenüber, vollkommen seiner Sinne bewußt und kerngesund, als wäre gar nichts Ungewöhnliches mit ihm vorgegangen.

Als ihm sein Zustand klar wurde, fiel er dem Doctor stumm zu Füßen, als erwarte er erst von demselben die Erlaubniß, ob er wirklich leben dürfe. Es gewährte einen frappanten Anblick; ein Mensch, noch immer einem Leichname ähnlich in Farbe und Ausdruck, in der wilden, zerrissenen Toilette der schrecklichsten aller Todesarten, mit der Schlinge noch um den Hals, die man ihm abzunehmen vergessen hatte.

Wie heißest Du? fragte ihn der Doctor kalt und theilnahmslos.

John Kocking, Deserteur; es war nicht so böse gemeint, ich dachte nicht, daß es so schlimm kommen sollte, stammelte der erstandene Todte.

Schon gut, John, fuhr der Doctor fort. Nimm Deinen Kopf zusammen und höre mich aufmerksam an. In welcher Weise Du noch athmest und lebest, kann Dir kein Zweifel seyn. Du bist, so lange ich es nicht gestatte, kein Mensch, sondern ein Leichnam, abgefallen vom schmählchen Holze, ausgegraben unter dem Hochgerichte, nur künstlich von mir belebt, und nur so lange ich es zufrieden bin. Du hast keinen Namen mehr, denn Dein Name steht im Todten-Verzeichnisse; ein Todtenschein ist Dein Paß; Gesetz, Welt und Menschheit protestiren gegen Dein Daseyn, Du selbst mußt es ignoriren, noch auf Erden zu seyn. Du heißest nicht mehr John Kocking, denn Dein Name ist verscharrt in verwünschtem Sande. John sollst Du hinfort heißen; diesen Namen will ich Dir noch gönnen, ich, Dein zweiter Schöpfer. Merke wohl auf, John. Ich habe mit den Menschen nie Etwas zu thun haben wollen, weder Dank von ihnen begehrt, noch ihnen Dank gezollt. Mit Dir, der Du kein Mensch mehr, sondern nur ein Leichnam, ein Schatten bist, ohne Namen und menschliche Geltung, hoffe ich mich besser zu vertragen. Ich nehme Dich in meinen Dienst, John, und werde Dich schützen. Morgen verlassen wir mit einander England. Du sollst gute Tage bei mir haben, nie Unbilliges und Schweres von mir zugemuthet bekommen, Dich nie über Härte und Tyrannei beklagen können. Aber Eines habe immer vor Augen. Dein Leben ist nur ein Hauch, den ich fesselte, und den ich, wenn Du mich dazu zwängest, auch den Lüften wieder Preis geben kann. Sieh, noch hängt die fürchterliche Schlinge an Deinem Halse, John.

Ich nehme sie Dir ab, aber ich hebe sie auf. Bedenke wohl, daß, wenn Du durch Deine Schuld, durch Widerspenstigkeit und Schlechtigkeit mich dazu zwingst, ich Dir jeden Augenblick die Schlinge, von welcher ich Dich befreite, zurückgeben, Dich wieder in den Leichnam verwandeln kann, als welchen ich Dich kaufte und empfing. Erkennst Du diese Bedingung an, und bist Du damit zufrieden, so schlage ein. Du sollst, so lange Du nicht muthwillig Dich selbst zu Grunde richtest, diese Stunde nicht zu bereuen haben.

Sir, sagte der arme Bursche, Sie haben sich mir barmherzig erwiesen. Mein Leben ist Ihr Geschöpf und Eigenthum, ich trage es von Ihnen nur zu Lehen. Sie werden Ihre Macht nicht mißbrauchen, und somit bin ich der Ihrige mit Leib und Seele. — Der Lebende und der Todte reichten einander die Hand und der seltsame Vertrag war geschlossen.

Wie wunderbar und ungleich auch das Verhältniß zwischen dem Doctor Martelin und John war, so bot dasselbe doch keinem von beiden Theilen eigentlichen Anlaß zur Klage oder Reue. Eben weil der Doctor den Andern ganz als sein Geschöpf betrachtete, jeder Rücksicht gegen denselben sich enthoben wußte, die er andern Leuten schuldete, und sich daher dem Umgange der Menschen entzog; desto unbefangener und vollständiger schloß der sonst so abstoßende Mann sich an John an; er schien bei ihm sogar einer gewissen Wärme und Menschenliebe fähig zu werden, die ihm vorher fremd gewesen war, und das Bewußtseyn, ein Wesen ganz sein Eigenthum zu nennen, es mit unumschränkter Willkür zu besitzen, und Alles fordern zu dürfen, ohne Etwas dafür zu schulden, erfüllte ihn mit einer eigenen Zufriedenheit, und machte ihn milder und gütiger, als je. John hatte, wie der Doctor ihm versprochen, nicht nur gute, sondern goldene Tage bei demselben. Nie that er eine Bitte vergebens; Ueberfluß und Wohlstand umgab ihn; seine Dienstleistungen waren leicht und eigentlich nur freiwilliger Art: nie erinnerte ihn ein unzartes Wort an seine schreckliche Abhängigkeit, und so schien der ganze verhängnißvolle Pact, den Schöpfer und Geschöpf mit einander geschlossen, eine bloße Formalität zu seyn.

Aber auch John benahm sich verständig und brav; er war dem Doctor treu und ergeben, und nicht etwa der Zwang war es, der ihn anhänglich machte. Nur bisweilen wollte John Bull in Johns dickem Kopfe sich einigermassen regen, und Momente kamen, wo er sich etwas störrisch und eigensinnig benahm. Der Doctor gab dann mit seltener Geduld gewöhnlich so viel nach, als sich immer mit seiner Würde vertrug. Wenn aber John doch manchmal sich zu sehr übernahm, dann bedurfte es meist nur eines ernsten Blickes des Doctors, um Jenen zur Vernunft zu bringen, und das richtige Verhältniß war dann immer auf längere Zeit wieder hergestellt. Ein einziges Mal war es zu einem härteren, jedoch nur kurzen Conflict zwischen Beiden gekommen. John hatte sich, als er mit seinem Herrn der großen Armee nach Sachsen gefolgt war, in eine kleine, hübsche, deutsche Blondine

verliebt, und bestand darauf, seine Karoline — dies war der Name des freundlichen Kindes — zu heirathen. Der Doctor, keinem Dinge in der Welt so sehr abgeneigt, als dem heiligen Ehestande, lehnte sich entschieden gegen diesen Plan auf. Doch Johns altbritischer Schädel ließ einen, ein Mal gefaßten Entschluß nicht so leicht wieder fahren. Der Doctor verdoppelte und verdreifachte seine Gegengründe, und fand sich endlich zu dem, freilich mehr triftigen, als delicatesen Einwurfe bewogen, welchen Namen er denn eigentlich seiner Frau zu geben haben werde, da er für sich selbst keinen besitze? Aber John meinte, in seiner Hitze, er werde sich schon irgend einen Namen aus dem Kalender herausfinden. Da überließ dem Doctor die Galle; er langte mit einem heftigen Griffe in ein stets verschlossenes Fach seines Schreibpultes, und zog eine häßliche Schlinge heraus, deren Anblick dem armen John nur zu gut bekannt war. Dieser brach mitten im Worte ab, küßte dem Doctor die Hand, zum Zeichen, daß er seine Verpflichtung nicht vergessen habe, und ging dann sofort zu Karolinen, um ihr zu sagen, daß die Hochzeit noch aufgeschoben werden müsse, daß sein Herr in diesem Augenblicke noch nicht seine Einwilligung dazu gäbe, und daß man auf eine günstigere Gelegenheit warten wolle.

Als er zu dem Doctor zurückkehrte, war dieser wieder so freundlich, wie immer, mit ihm. Des kleinen Zwistes wurde mit keiner Sylbe mehr gedacht, und das frühere gute Verhältniß war in seiner ganzen Ausdehnung wieder hergestellt. (Schluß folgt.)

### Die rechte Mitte.

Nicht allzuarm, nicht allzureich,  
Und stets nur halbes Maas,  
Nicht allzubart, nicht allzuweich,  
Im Ernst nicht, noch im Spas.  
Nicht Russe ganz, nicht ganz Franzos,  
Nicht Deutscher ganz, noch Britte;  
Nicht mäßig — mittelmäßig bloß:  
Das ist die rechte Mitte!

Nicht grade, doch auch nicht zu krumm,  
Zu heiß nicht, noch zu kalt,  
Nicht hinterücks, nicht vorn herum,  
Zu spät nicht, noch zu bald.  
Nicht tapfer und nicht memmenhaft,  
Mit Forderung nicht, noch Bitte,  
Mit Schwäche nicht, und nicht mit Kraft;  
Das ist die rechte Mitte!

Zu viel Moral macht scrupulös,  
Zu wenig bringt Gefahr,  
Nicht grade gut, doch auch nicht böß,  
Nicht roh, doch auch nicht gabr.  
Das Maulthier, nicht das kühne Ros,  
Hält taktfest seine Tritte —  
Sey Feldherr nicht, nein, sey im Troß:  
Da ist die rechte Mitte!"

**Das gute Kind.**

Die kleine Cölestine schlenderte, ihr Frühstück in der Hand, an einem der herrlichen Septembermorgen vorigen Jahres durch eine Straße in einer der Vorstädte von Paris. Ein Mädchen, jünger als sie selbst, trat an sie heran, sie war ärmlich und abgerissen gekleidet, weinend und schluchzend konnte sie kaum die Worte hervorbringen: „ach, um Gotteswillen ein Stückchen Brod!“

„Da, da,“ sagte die kleine Cölestine, „hier hast Du mein Frühstück, weine nur nicht so.“

„Ach Du lieber Gott,“ rief das fremde Kind und aß mit Heißhunger das Butterbrod, das die kleine Cölestine ihm aus so gutem Herzen geboten hatte, „ich hatte solche Angst, die Sonne brannte so heiß und der Hunger plagte mich so sehr, und keinen der großen Herren und Damen, die vorbeigingen, mochte ich um Brod bitten, ich wartete, bis ein Kind vorbeikäme, und da kamst Du gutes, liebes Kind, und hast mir Dein Brod gegeben.“

„Hast Du denn keine Mutter, die Dir Brod gibt?“

„Ach nein, meine Mutter ist todt, seit vielen Wochen todt; mein Vater freilich lebt noch, heute morgen mußte ich mit ihm hierher, er ging in ein Haus und befahl mir barsch, ich sollte hier an der Thüre auf ihn warten, bis er wieder käme, so hab' ich denn vom frühesten Morgen an lange, lange auf ihn gewartet. Endlich faßte ich mir ein Herz und ging in das Haus, um nach ihm zu fragen, da sagten mir die Leute, er sey schon lange wieder aus einer andern Thür fortgegangen. Er hat mich allein gelassen, mich verstoßen. Wer wird sich nun meiner annehmen in der großen Stadt Paris!“

„Du armes Kind,“ rief Cölestine, „ich, ich habe einen so guten Vater und eine so gute Mutter, komm, komm mit mir nach Hause. Ich habe keine Schwester und keinen Bruder, und wie für mich werden sie auch gewiß für Dich sorgen. Du sollst mit mir in die Schule gehen, Du sollst meine kleine, liebe Schwester seyn.“

Cölestine nahm die arme Verlassene an die Hand und führte sie in die Wohnung ihrer Eltern. „Sieh Mutter,“ sagte sie, „sieh das arme Kind, es hat einen bösen Vater, der es hungernd allein ließ und verstoßen hat. Nicht wahr, wir behalten das arme Kind. Du bist gar zu lieb gegen mich, mit dem, was Du mir alle Tage gibst, können auch zwei kleine Mädchen auskommen.“

Die gute Cölestine hat auch vortreffliche Eltern, ihr Vater ist ein tüchtiger Handwerksmann, dem Fleiß und Sparsamkeit zu Wohlstand verholfen haben. Sein und seiner Frau größtes Glück war bis jetzt Cölestine, ihr einziges Kind. Mit Cölestines Kleidern ist das arme Findelkind gekleidet, mit Cölestine geht es in die Schule, und wenn so reiche Liebe als ihm erwiesen wird, nicht an den felsigen Boden eines schlechten und verhärteten Gemüthes verschwendet ist, dann haben sich die braven Leute eine zweite Tochter erworben.

Eine reiche Dame in Paris, die von der edlen Handlung des Handwerksmannes und seiner Frau erfahren, wollte eine bedeutende Summe zur Erziehung des Findel-

kindes beitragen. François aber, so heißt der Handwerker, lehnte die wohlthätige Anerbieten dankbar ab, die Erziehung des kleinen Mädchens falle ihm nicht schwer, und wo für drei gekocht werde, fülle sich auch leicht ein vierter Teller.

Eine Nuganwendung darf vielleicht diesen rührenden Zug anspruchloser Menschenliebe schließen. Auch bei uns in Deutschland kommen Gottlob Handlungen der edelsten Hingebung und Aufopferungen häufig vor, in Frankreich hält es die periodische Presse für eine ihrer würdigen Aufgaben, durch Erzählung solcher edler in der Stille geübten Handlungen zur Aneiferung anzuregen. Viele öffentliche Blätter Deutschlands zeigen dagegen lieber Jahr aus Jahr ein die Nachtseiten unsres Lebens; über alle Mordthaten und Abscheulichkeiten wird sehr gewissenhaft Buch geführt, warum suchen die Herausgeber vieler Blätter nicht auch wie ihre französischen Kollegen Züge der Menschlichkeit aus ihrer Umgebung als gutes Beispiel für Viele zur Deffentlichkeit zu bringen?

**Bunterlei.**

Im Verkündiger ist zu lesen: „Mit welchem Scharfsinn manche Feldwächter bei Arretirungen zu Werke gehen, möge folgender Vorfall beweisen. In einer schönen Mondnacht gingen zwei Feldwächter über die sogenannte Pragnacht und fanden dort einen angeblich aus Feuerbach gebürtigen Mann, welcher emsig damit beschäftigt war, einem dortigen Gutsbesitzer das Herausgraben seiner Kartoffeln zu erleichtern. Die Feldwächter führten ihm das Unziemliche seiner Handlung zu Gemüthe, ließen die Kartoffeln in einen Sack schüttern, luden diesen auf einen Korb, den der Feuerbacher Mann auf die Schultern nehmen und ihnen folgen mußte. Sie brachten ihn auch glücklich bis an die Kirchgasse in Stuttgart, ungeachtet sie die Ungeschicklichkeit sich zu Schulden kommen ließen, ihn hinter ihnen drein laufen zu lassen. Froh über ihren Fund gingen sie auf die Bürgerwache zu und als einer von ihnen auf dem Marktplatz sich noch einmal von dem Daseyn des Arrestanten überzeugen wollte, erblickte er ihn nicht, wohl aber den in der Kirchstraße liegenden Sack, den der Kartoffeldieb zu Erleichterung seiner Flucht weggeworfen hatte. Sofortige Nachspürungen nach dem Delinquenten hatten keinen Erfolg, als die höchst bedeutungsvolle Kunde, zum Friedrichsthor sey er hinaus. Das war nicht zu bezweifeln, aber ein mahnendes Zeichen seiner Schuld ist der auf der Bürgerwache stehende Kartoffelsack mit seinem köstlichen Inhalt, der nun statt seiner büßen muß; die beiden noch überdies von Hunden begleiteten Feldwächter aber werden wegen ihrer bei diesem Vorfall bewiesenen Wachsamkeit und Arretirungs-Fertigkeit gebührend belobt werden.“

In Marseille kündigt ein Hr. Ventrilon Appetit-Bähne an. Er behauptet, daß mit dieser künstlichen Erzeugnissen die Menschen viel schmackhafter kauen könnten, als mit den natürlichen, und rath ganz einflaß-



an, die besten natürlichen Gebisse gegen seine falschen zu vertauschen.

**Gemeinnütziges.**

Konstanz, den 1. August. Die Großh. Regierung des Seckreises macht Folgendes öffentlich bekannt: Bekanntlich findet sich auf den Roggenfeldern nicht selten das sogenannte Mutterkorn, welches in einer krankhaften Ausartung des Roggens besteht, indem einzelne Körner desselben sich aussergewöhnlich verlängern, eine horn- oder hahnenspornförmige Gestalt annehmen, äußerlich eine blaue oder schwarze Farbe haben und inwendig ein weißlich-braunes Mehl enthalten. Diese Körner haben einen bitterfüßigen, ekelhaften und scharfen Geschmack und einen widrigen Geruch; das aus denselben gemahlene Mehl ist braun oder bläulich und stinkend, beim Backen zum Brod aber zerfließt der Teig, und das Brod zerfällt. Der Genuß des Mutterkorns, des daraus gezogenen Mehles und der daraus bereiteten Speisen oder des gebakenen Brodes verursacht krankhafte Zustände mancherlei Art, insbesondere Erbrechen, Kopfschmerzen, Betäubung, Krämpfe, Konvulsionen, fallende Sucht, Lähmungen, die sogenannte Kriebelkrankheit und nicht selten den Tod. Es ist daher eine dringende Nothwendigkeit, daß alles Getreide, vorzüglich aber der Roggen, vor der Vermahlung sorgfältig von allem Mutterkorn gereinigt werde, und zwar, wenn auch bei großen Fruchtvorräthen das Auslesen zu mühsam und zeitraubend seyn sollte, wenigstens durch Werten, Wannen und Sieben. Zur sorgfältigen Anwendung dieser für Gesundheit und Menschenleben sehr nöthigen Vorsichtsmaßregeln sind schon in früheren Zeiten wiederholte Weisungen an die Bezirksämter gegeben, so wie auch öffentliche Bekanntmachungen erlassen worden. Wenn aber jemals gegen diese gefährliche Ausartung des Getreides, um Unglücksfälle zu vermeiden, die größte Vorsicht nöthig wird, so ist dieß gewiß der Fall im laufenden Jahre, da bei der schon so lange andauernden nassen Witterung das Mutterkorn nicht nur in den Roggenfeldern in ungewöhnlich großer Menge sich zeigt, sondern sogar nicht selten im Weizen vorkommen soll. Indem man daher die in den obigen öffentlich bekannt gemachten Verordnungen gegebenen Vorschriften nochmals wiederholt und den Bezirksämtern den genauen Vollzug dringend empfiehlt, wird noch insbesondere Folgendes verfügt:

1) Vorzüglich müssen die Fruchtmärkte beaufsichtigt werden, und es ist durchaus keine Frucht, welche nicht sorgfältig von allem Mutterkorn gereinigt ist, auf dem Marktplatz zu dulden. Die Polizeimannschaft und Gendarmerie haben daher an jedem Fruchtmarttage die aufgestellten Vorräthe zu untersuchen, und wenn sie ungereinigtes, mit Mutterkorn vermishtes Getreide finden, nicht nur den Verkauf einzubieten, sondern auch über jeden einzelnen Fall sogleich die Anzeige an das Amt zu machen, welches dann den Schuldigen mit einer Strafe von 5 bis 25 Reichsthalern belegen wird.

2) Nach den Müllern ist strenge zu verbieten, mit Mutterkorn vermishtes Getreide zum Vermahlen anzunehmen, bei Vermeidung einer Strafe von 10 Reichsthalern für jeden einzelnen Fall. Die Polizeimannschaft und Gendarmerie, welche ohnedem die Mühlen häufig besuchen müssen, werden hiebei die auf die Mühle gebrachten Fruchtvorräthe genau untersuchen und jeden entdeckten Strassfall dem Amte sogleich anzuzeigen.

3) Ebenso ist auch das zum Verkaufe bestimmte Mehl in Kunstmühlen, bei Mehlhändlern und auf den Marktplätzen vor der Polizeimannschaft und Gendarmerie zu beaufsichtigen, und wenn sie irgendwo Mehl mit einer bräunlichen oder bläulichen Farbe und mit einem stinkenden Geruche finden, so ist wieder die augenblickliche Anzeige an das Amt zu machen; den Schuldigen trifft die obige §. 2. ausgesprochene Strafe.

4) Endlich ist auch den Bäckern bei Vermeidung der nämlichen Strafe zu verbieten, nach den obigen Kennzeichen verdächtiges Mehl zum Verbacken anzunehmen oder wirklich zu verbacken, und noch vielmehr Brode, welche aus solchem verdächtigen Mehle gebacken sind, zu verkaufen.

5) Die Ausrede der Unkenntniß darf bei den amtlichen Untersuchungen durchaus nicht berücksichtigt werden, indem das Mutterkorn allgemein bekannt ist, und ohnedem die oben angegebenen äußerlichen Merkmale bei den Kernen, beim Mehle und beim Brode leicht zu erkennen sind.

6) Man muß erwarten, daß auch die Sanitäts-Beamten gerne auf diesen für die Gesundheit und das Leben der Menschen so wichtigen Gegenstand ihr Augenmerk richten und jeden entdeckten Strassfall unverzüglich dem Bezirksämte anzeigen werden. Den Polizeifeldwachen, Gardisten und Gendarmen aber, welche einen Fall zur Anzeige bringen, ist jedesmal die Hälfte des Strafbetrages zu überlassen. Die Bezirksämter haben nun die obige Verordnung sogleich in die Lokalbätter einrücken zu lassen und dann für den genauen Vollzug zu sorgen. (R. 3.)

Anm. d. Red. Auch bei uns in Württemberg ist obiger Artikel sehr zu beherzigen, besonders da in manchen Gäuorten sehr viel Roggen gepflanzt wird, worin sich Mutterkorn befindet, und wird auch zugleich vor dem noch in manchen Orten herrschenden, höchst schädlichen und durch die medicinische Polizei längst verbotenen Gebrauch desselben bei Gebärenden aufs Neue gewarnt, um so mehr als es noch Hebammen geben dürfte, die, wo nicht gerade selbst dieses Mittel bei Gebärenden anzuwenden sich erlauben, doch wenigstens noch an dasselbe glauben, und den Gebrauch desselben stillschweigend begünstigen.

**Tags-Neuigkeiten.**

Am 16. d. M., Nachmittags nach 3 Uhr, wo wir in Nagold und Umgegend in banger Erwartung waren, welchen Ausbruch und Schaden das über uns stehende Gewitter verursachen werde, sich aber glücklich bei uns endete, entlud sich dasselbe über Freudenstadt und Umgegend, und richtete großen Schaden im Feld an, was um so empfind-



licher für die Güterbesitzer seyn mußte, da die Früchte im vorigen Jahre um eben diese Zeit gänzlich verwüftet wurden.

Aus Briefen. Noch in keinem Jahre ist so viel und vielerlei „prophezeit“ worden, als in diesem Jahre. Kaum daß wir im April einige Tage harten Ostwind hatten, so lief auch schon die Prophezeiung um, daß es ein gleich dürres Jahr wie das vorige werden würde. Das hatte eine alte Zigeunerin gesagt. Nach einigen eingetretenen Regentagen behauptete ein alter Schäfer, was bekanntlich auch Leute sind, die mit dem lieben Gott telegraphiren, ganz im Widerspruch mit jener Sybille, daß uns das Wasser noch über die Hutchnure reichen würde. Bald hatte es am Siebenschläfer geregnet, bald am Medardustage gestürmt, bald war am Neujahrsheligenabende alles Salz in der zerschnittenen Zwiebel zerlaufen, kurz lauter ominöse Sachen waren passirt, die Unglück bedeuten sollten, und heute kommt nun noch der unglückselige Dswaldstag dazu, an dem es bei uns 3 Tropfen geregnet hat, was wieder nur theure Zeit, wässeriges Bier, schlechten Cours, „der Papierchen auf dort“ u. s. w. bedeuten soll. Wer hätte das wohl dem alten frommen Dswald zuge-  
traut, daß er noch so spät, nach seinem Tode solche Bosheiten ausüben könnte? Wahrscheinlich wird es ihm aber nicht besser ergehen, als den übrigen Propheten. Dieß Jahr habe ich ganz genau auf alle Zeichen und Tage gemerkt und nichts, gar nichts hat zugetroffen, als — die Steuern. Drum, meine lieben Nachbarn, — bange machen gilt nicht. — Hätten wir uns heuer mit solchen einfältigen Geschichten das Herz nicht noch schwerer gemacht, als es ohnedem schon war, so wär's viel geschmeidter gewesen. Ich möchte sagen, daß die Noth nur halb so groß gewesen wäre, wenn nicht die Furcht vor der größern zukünftigen Noth so viel Schaden gethan und Böden und Keller und Cassen verschlossen hätte. Und siehe da, es ist ja nun doch Alles ganz anders und viel besser gekommen, als wir fürchteten. Drum wiederhole ich „bange machen“ soll auch bei uns Bauern nicht mehr gelten.

In Mainz fällt der Getreidepreis zusehends, auch Ha-

ber und Hen. Nur das Rüßöl, das immer oben seyn will, steigt. An Wein erwartet man ungeachtet des Regens doch noch einen erträglichen Mittelwein. Mein Nachbar hält auch hier nichts auf die Mittelstraße, auf der ordinäre Leute gehen. Der günstige Leser darf sich auf den Winter seine Kleider weiter machen lassen; am besten unter allen Früchten gerathen überall die Gerste und die Erbsen.

Nur aus der Gegend der Niederweichsel kommen Nachrichten von einer schlechten, kaum Mittelerndte, wahrscheinlich damit andere Länder mit ihrer Erndte desto zufriedner zu seyn lernen.

Die 12jährige Königin von Spanien hat den Ministern, die ihre Neigung zu erforschen suchten, versichert, wenn's mit dem Heirathen noch etwas Zeit haben könne, so wäre es ihr sehr lieb; sie müsse ihrem Jean, — der Leibpuppe — erst ein neues Röschchen machen, das halte auf. Nachher wolle sie sehen.

Leider haben zwei junge Leute aus Dresden in Prag eine frevelhafte That begangen. Sie ließen sich die kostbare Monstranz in dem dortigen Kapuzinerkloster zeigen, und als sie die Erlaubniß erhielten, sie abzuzeichnen, schlugen sie den Wache haltenden Mönch und erdolchten den Sacristan. Auf deren Geschrei aber wurden die jungen Leute festgenommen; der eine brachte sich selbst ums Leben.

Die viel verfolgten Sperlinge, Feldtauben und Maulwürfe gehen besseren Zeiten entgegen, da sie nach den neuesten Beobachtungen den Schaden nicht anrichten, den man ihnen zur Last legt. In einer Woche tödtet ein Sperlingspaar an 4000 Raupen, um seine Jungen zu füttern. Die Feldtauben sollen weit mehr Unkrautsamen, Würmer und Raupen verzehren als Körner, und die Maulwürfe thun den Gärten nicht den geringsten Schaden.

Auflösung des Räthfels in No. 66.:  
Die Zunge.

**Wöchentliche Frucht-, Fleisch-, Brod- und Victualien-Preise.**  
In Nagold, am 19. August 1843.

Fruchtpreise:				Brodtare:				Fleischtare:				Allerlei Victualien:			
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	kr.		kr.	fl.	kr.	kr.	fl.	kr.	kr.
Alter Dinkel . . . 1 Sch.	9	48	9	10	8	18	8	Pfund schwarz	10	Rindfleisch . . . . .	10	Rindschmalz . . . 1 Pfd.	26		
Neuer Dinkel . . . "	—	—	—	—	—	—	30	Brod kosten . . . . .	10	Kalbfleisch . . . . .	9	Schweineschmalz "	28		
Kernen . . . . . "	—	—	—	—	—	—	4	Pfund Kernen-	17	Hammelfleisch . . . . .	9	Butter . . . . . "	21		
Haber . . . . . "	9	12	—	—	—	—	brod kosten . . . . .	17	Schweinesfleisch m. Speck	12	Lichter gegossene "	24			
Gersten . . . . . "	10	40	—	—	—	—	der Weck zu 4 <sup>3</sup> / <sub>4</sub>	1	" ohne "	11	" gezogene "	22			
Mühlfrucht . . . . . "	10	40	—	—	—	—	Loth kostet . . . . .	1			Seife . . . . . "	18			
Bohnen . . . . . 1 Sri.	—	—	—	—	—	—					Blaue Erdbirnen, aus-	—			
Waizen . . . . . "	—	—	—	—	—	—					gelesene . . . 1 Sri.	—			
Roggen . . . . . "	—	—	—	—	—	—					gewöhnliche Erdbirnen	—			
Wicken . . . . . "	—	—	—	—	—	—					1 Sri.	40			
Erbsen . . . . . "	—	—	—	—	—	—									
Linsengersten . . . . . "	—	—	—	—	—	—									

Redakteur: F. W. Wischer. — Druck und Verlag der Wischer'schen Buchdruckerei.

